

# Gedichte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Brugger Neujaersblätter**

Band (Jahr): **100 (1990)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erika Burkart  
Gedichte

*Frau Holles Haus*

Wo man Brot bäckt für alle,  
Äpfel leuchten auf urgrüner Wiese,  
schneit es im nördlichen Fenster, das Haus  
treibt mit den Flocken weltaus.

Die Stille hat auch ihre Sprache.  
Sie pulst, wenn sich Stummes summiert,  
Flaum und Stein sich berühren  
im Ring, den die Dämmerung schliesst.

Verzaubert sass man unter der Lampe:  
über den Märchen der Brüder Grimm  
waren Lesen und Schnein  
einerlei Ding.

Aus der Gartenampel stob goldener Schnee,  
was Pech sei, erfuhr man später –  
wie sauer die Äpfel,  
wie hart Brot und Wort,

und wie tief der Brunnen  
von hier nach dort.

## *Der erste Schnee*

Früher war mir  
es ändert sich alles,  
wenn es zum erstenmal schneit,  
die Luft gereinigt,  
die Wunde verbunden,  
Getrenntes berührt wird  
vom *einen* Schnee,

es ist die Stunde der Zeichen.

Zweige werden als Kreuze gelesen,  
und das Kreuz ist ein Mensch,  
halb weiss, halb schwarz,  
auf Inseln stehen die Häuser,  
wo in Fenstern ein Licht brennt,  
als warte da eine Mutter.

Den alten Schmerz  
deckt der Schnee nicht zu,  
allein er lindert –  
wie ein Anflug von Schlaf;  
hart fährt man auf  
und war doch dabei,  
durchzustossen  
zum Schnee der Zeit, da man lief  
im weglosen Land auf ein Glück zu.

Weiss auf Schwarz, Schwarz auf Weiss,  
es ist die Stunde der Zeichen,  
Gott ist in allen. Kannitverstan.

Musst es nicht verstehn,  
was zu dir steht,  
Weiss auf Weiss,  
wenn es schneit.

## *Draussen vor dem Fenster*

Die Häuser versinken,  
es bleiben die Lichter,  
wieder bist du das Kind  
vor dem Fenster der andern,  
zählst deine Schwefelhölzer,  
schluckst Schnee.

Trittst aus dem Abschein,  
lässest dich einschnein –  
weisse Falter, ein Lichtergeweihe,  
der Grosse Wagen, das Lamm, sein Blick:  
die letzten Bilder die ersten. Es sei,  
hörte ich sagen, der Weg zurück.

Für Hermann Burger  
*Die Farben der Kindheit*

Am Anfang waren das Licht  
der Lilie, die man nicht pflücken durfte,  
das Mutterblau und der Beerenzauber  
vor der Sprache – und später  
des irischen Mantels  
inwendiges Rot.

Nur wenn es glänzte,  
galt Schwarz als Farbe,  
die Lackspiegelein meiner Schuhe  
fingen wie Tümpel das Licht  
der Morgensonne am Tag,  
der nach ihr benannt war. Am Sonntag  
standen die Wälder am schwärzesten,  
höher und gieriger grün  
die Wiesen, im Gras gingen unter  
ein weisses Kleid und ein Rosahut.

Am Tag meiner Einsamkeit trug  
Mutter eine seidene Schürze  
von vornehmer Farbe, die Beige hiess.  
Weinkleckse fleckten am Abend  
Schürze und Sonne. Ich las  
im zertrampelten Garten  
Scherben Münzen Spielkarten.

Aus Flieder und Veilchen gemacht  
blieb Violett ein Geheimnis, anrühlich: Duft  
im Schrank der Kellnerin Mary,  
da hing es, verborgen, das Unterkleid,  
violett wie die Sünde, doch farblos schwelte,  
wovon auch Mary nicht sprach.

Wenn Vater rauchte, war er zufrieden,  
braun die Zigarre, der Rauch  
nebelgrau, erinnernd das Moor  
unter den Schleiern von Erbkönigs Töchtern  
zur Niemandsstunde des Morgenmonds.  
In einer Aura aus Perlmutter  
schimmelte er, über Nacht  
zum Fremden geworden, im Westen.

Sünden und Farben wusch weiss  
der Winter, der über die Berge  
aus Bilderbüchern hergereist kam  
in Frostpelz und Eisbart,  
noch steh ich in seinem  
kobaltnen Schatten,  
bis in die Zahnwurzeln frierend, lauschend  
auf Schritte im Schnee, Pfiffe im Finstern  
und den wechselfarbenen  
Liebsten  
Wind.

## *Der Geburtstag des Wassermanns*

Aus verschleierter Sonne  
schneit es Spielflocken.

Mund und Blick offen  
unter der Wolkenwalflotte  
bei Schneeglöcklein, Altlaub,  
Winterlingen im Wind  
das alte Februarkind.

Von Westen der Wind.  
Der Schweif seiner Haare,  
Lichtfunken, Blau  
eines anderen Himmels  
zwischen den Zweigen, die heute  
zum erstenmal ihre Knospen zeigen

wie damals,  
als die Mutter winkte, im Tal  
die Fluss-Schleife blinkte,  
in den Flockenwirbel gesogen  
sieben Krähen die Schwester umflogen.

Schreie und Zeit.  
Es schneit aus verschleierter Sonne.

## *Himmelskörper*

Mutter  
ist die Sonne  
jenen, die frieren,  
auch nennen manche  
Mondin den Mond,  
profanierte Luna,  
meerbeherrschend tauspendend  
ein Spiegel für unsere Projektionen.

Männlich aber  
sind die Sterne in ihren  
extravaganten Bahnen,  
nicht durchschaubare Mächte  
den Magiern voraus  
kraft ihrer Strahlung  
aus erster Hand.

Erde, die blaue Magd,  
kehrt wieder einmal  
die Scherben zusammen.



## *Der Stein des Sisyphos*

Am Ende  
hat er sich frei gemacht und verborgen,  
Wurzeln gefasst, Moos angesetzt,  
ruht,  
entrollt der Mühsal  
des gequälten Quälers,  
ein Stein ganz allein,  
ist keine Folter,  
dient keinem Gott,  
setzt sich ab vom Menschen,  
wird er selbst, ein Ding  
von Würde und Schönheit  
schwer zu finden doch ansprechbar,  
ein Stein ganz allein  
Denk-Mal und Siegel  
im letzten Wald in der letzten Zeit,

Sisyphos wälzt jetzt die Erde.

Für J.  
*Einer Stadt gedenkend*

Unauslöschlich in mir  
ihre Fackeln, Laternen,  
jedes Licht hat  
sein zitterndes Abbild im Wasser,  
*ein* Haus steht dunkel  
bis auf ein Fenster,  
dort geht die Maske  
unter dem Lüster  
aus gläsernen Lilien  
und hört die Wellen  
nagen am Rost.

Umbra die Nacht.  
«In brauner Nacht»  
stand Nietzsche, die Seele gestimmt  
auf einen fernen Gesang,  
bevor ihn wegfuhr  
die lautlose Gondel.

Eine Perlmuttermuschel der Morgen,  
die Stadt ein Luftphänomen  
ungeborgen entrückt  
gierigen Blicken, schalen Metaphern.

Die wieder Geist  
gewordene Taube  
schicke ich dir mit der Botschaft  
*Untergang. Vieles gerettet,*  
auch die Geschichte  
vom schönen Tadzio,  
der über die Brücken geht wie ein Stern,  
Eros Thanatos, dem wir folgen,  
der sich nicht umblickt  
dem sich das Meer  
zu Füßen legt.

Für Rosario  
*Palermo*

Bis hierher reicht Europa, von hier  
Afrika bis zum Kap  
der Verlorenen Hoffnung.

Nicht spurlos sind verschwunden  
die aus Arabien, aus Spanien,  
Normannen, Römer, der Griechen.  
Kein Punkt, an dem sich nicht Fäden kreuzen,  
Scheherezade kannte das Muster.  
Durch Gassen erreichbar  
die andere Zeit, die Zeit der Andern,  
barocke Bürgerpaläste;  
der Tourist aus dem Norden  
denkt: Mafiaburg; wie finster die Fenster,  
und steckt den Daumen unter den Gurt,  
der seine Noten enthält –  
um zwei Ecken rum und er riecht  
vermummte Schergen, flieht Häuser,  
die Pestkreuze tragen, suchtrote Ampeln.  
Alles wird hier auf der Strasse gemacht.  
Fast alles. Im Ehebett auf Pflaster im Basso  
schlafend ein Kind. Murillo, Carpaccio,  
draussen der Maschine-Maelstrom.  
Der Vater, falls es ihm gut geht,  
bedient am andern Ende der Stadt  
eine Espressomaschine. Vielleicht aber ist  
er ausgewandert und schickt  
aus Zürich Grüsse und Geld.  
Niemand im Gastland befragt ihn  
nach den ausgesparten Kapellen,  
innengoldenen Muscheln.

Dreipaarig geflügelte Engel treten  
aus schimmernden Wänden, azurnen Nischen,  
begehnen und befliegen  
das in eine byzantinische Druse  
eingewachsene Firmament. Ihre Augen  
blicken wie Mondsegmente herab, sie schwimmen  
über dich weg, denn tiefer als sie  
bist du unter Tag  
in dieser Totenstadt, Sonnenstadt, Schlammstadt,  
diesen Fluchtschluchten, schwarzen Adern.  
Bis in den Traum  
begleitet dich die zerzauste Palme,  
schwingt sich die Linie des Pilgerbergs,  
folgt dir das Meer, das mit Schaum  
füllt den Luftwurzeltempel  
des indischen Feigenbaums, wo  
kürzlich einer erschossen wurde,  
aus dem Hinterhalt, gegen Morgen.

